Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 27 (1980)

Heft: 3

Artikel: Die Beurteilung Jesu und des Neuen Testaments beim spanisch-jüdischen Religionsphilosophen Josef Albo

Autor: Mutius, Hans-Georg von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760982

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans-Georg von Mutius

Die Beurteilung Jesu und des Neuen Testaments beim spanisch-jüdischen Religionsphilosophen Josef Albo

Ein Beitrag zur theologischen Auseinandersetzung zwischen Juden und Christen auf der Iberischen Halbinsel

Der in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts wirkende spanisch-jüdische Religionsphilosoph Josef Albo ist durch seine Dogmatik mit dem Titel «Sefer Ha-Ikkarim» in die Geistesgeschichte des sefardischen Judentums eingegangen [1]. Die zu seiner Zeit besonders heftigen theologischen Auseinandersetzungen zwischen Juden und Christen [2] sind nicht ohne Einfluß auf den Inhalt seines Werkes geblieben. Die vorliegende Abhandlung will diejenigen Passagen, die sich auf die Person Jesu speziell und das Neue Testament überhaupt beziehen, aus dem hebräischen Original übersetzen und deren Inhalt analysieren.

Der erste einschlägige Text findet sich in Buch 3, Kap. 25, § 5. Im Zusammenhang referiert der Autor die These eines Christen, daß die Thora des Mose mit Mängeln behaftet sei, und fährt dann fort: [3] «Was

[1] Zu Person und Werk siehe C. Sirat: Hagut Pilosofit Bime Ha-Benaim, Jerusalem 1975, S. 433f.

[2] Näheres bei Y. Baer: A History of the Jews in Christian Spain, Bd. 2, Philadelphia 1966, S. 170ff.

[3] Zugrunde gelegt ist die Ausgabe von I. Husik: Sefer Ha-Ikkarim – Book of Principles by Joseph Albo, Critically edited ... and provided with a Translation and Notes ..., Volume III, Philadelphia 1946, S. 222f.

seine Aussage betrifft, daß es sich mit der Thora Jesu anders verhält, so finden wir gar nicht die Tatsache vor, daß Jesus eine Thora gab. Vielmehr gebot er selbst, die Thora des Mose einzuhalten. Und die Evangelien sind keine Thora, sondern die Erzählung des Lebens Jesu. Die Zeichen, die er ihrer Aussage nach zu seinen Lebzeiten gab, die sind samt ihresgleichen gemäß dem, was wir vorfinden, schon durch die Propheten gegeben worden, die keine Gesetzgeber waren. Und was in den Evangelien an ethischen Unterweisungen und intellektueller Belehrung des Volkes vorkommt, um dessen Handlungsweise zu verbessern, das erscheint als Ganzes in Form von Gleichnissen und Parabeln. Dieses Verfahren aber entspricht nicht der Art der Thora. Denn die Sache, die in Form einer Parabel und einer Gleichnisrede gesagt ist, kann nur schwer in ihrer Aussageintention verstanden werden. Deswegen hat die Schrift bezüglich der Prophetie des Mose klar gesagt, daß sie nicht aus Parabeln bestand. Denn da die Thora durch ihn gegeben wurde, war es für ihn nicht angemessen, in Form von Parabeln zu sprechen ... Wir finden, daß die Gesetzesrede, die in Form von Parabeln ergeht, unter inhaltlichem Aspekt betrachtet mangelhaft ist. Das nun widerspricht der Meinung des Christen völlig.»

Die christliche Aussage, daß das Gesetz Jesu qualitativ besser ist als die mosaische Thora, versucht unser Autor grundsätzlich zu hinterfragen. Jesus selbst habe sich überhaupt nicht als Gesetzgeber verstanden, der die alte Ordnung umstürzen wollte, sondern als Bewahrer des bestehenden Rechtes, zu dessen Einhaltung er ausdrücklich aufgefordert habe. Hierbei spielt Josef Albo wohl auf den Ausspruch Jesu in Matthäus 5, 17–19 an. Im Zusammenhang damit wirft er den Christen vor, die Evangelien mißzuverstehen. Es handle sich bei dieser Literatur um Biographien, nicht aber um Gesetzbücher. Sie bezeugten, daß Jesus lediglich ein Wundertäter, nicht aber ein Gesetzgeber gewesen sei. In dieser Hinsicht stehe er mit den alttestamentlichen Propheten auf einer Stufe, bei denen die Verhältnisse genauso gewesen seien. Bemerkenswert ist, daß unser Autor die Wunder Jesu nicht in Abrede stellt. Ihre Analogisierung mit den Taten der alttestamentlichen Propheten dient freilich nicht nur als Argument für die These, daß Jesus keine gesetzgeberischen Aktivitäten entfaltete, sondern auch dem Bemühen, diese Taten Jesu in ihrer theologischen Bedeutung zu relativieren. Implizit klingt an, daß die von ihm vollbrachten Wunder kein Anhaltspunkt für eine überragende heilsgeschichtliche Stellung ihres Urhebers sein können, weil derlei Dinge schon von anderen Leuten vor ihm getan worden seien.

Sodann geht Josef Albo zu einer Formalkritik der Botschaft Jesu über. Die von ihm vertretenen ethischen Normen habe er durch seine Gleichnisse verschlüsselt mitgeteilt. Wegen ihrer Vieldeutigkeit habe die Gleichnisrede den Nachteil, ihre eigentliche Aussageintention im Unklaren zu lassen. Darum ständen die Belehrungen Jesu an Qualität hinter dem mosaischen Gesetz zurück. Dieses sei den Reden Jesu nämlich schon wegen der Klarheit seiner Formulierungen weit überlegen. Infolgedessen gehe die christliche These von der Mangelhaftigkeit der mosaischen Thora an den tatsächlichen Verhältnissen vorbei.

Danach liest man in § 19–20 desselben Kapitels [4]: «Und wie kann ein Jude so Zurückhaltung üben und ihren Worten Glauben schenken, der sich in den heiligen Schriften auskennt und sieht, daß die von ihnen in den Evangelien und in ihren übrigen Schriften als Beweis zu ihren Gunsten angeführten Textstellen für ihren Beweis überhaupt nichts austragen. Da wird zum Beispiel im 1. Kapitel des Matthäusevangeliums erwähnt, daß Jesus von einer Jungfrau geboren wurde, um die Aussage zu erfüllen: SIEHE, DIE JUNGE FRAU WIRD SCHWANGER WERDEN (Jes 7, 14 / Matth 1, 23). Es ist doch jedem Gelehrten und sogar den kleinen Kindern auf der Schule bestens bekannt, daß dieser Vers ungefähr 600 Jahre vor Jesus zu Ahas als Zeichen für den Untergang der Königreiche von Aram und Israel und für das Bestehenbleiben des Königreichs Juda unter der Herrschaft der Könige des Hauses Davids gesprochen worden war. Wie kann denn die Geburt Jesu von einer Jungfrau ein Zeichen für Ahas sein? Ebenso heißt es dort im 2. Kapitel des Matthäusevangeliums, daß Herodes alle männlichen, als unschuldig bezeichneten Kleinkinder tötete, um die Aussage zu erfüllen: RACHEL WEINT ÜBER IHRE KINDER (Jer 31, 15 / Matth 2, 18). Aus dem Sinnzusammenhang des Kapitels geht ganz klar hervor, daß dies über das Exil Israels gesagt worden war, als der erste Tempel noch bestanden hatte. Denn die Schrift hat dort gesagt: UND SIE SOLLEN AUS DEM FEINDESLAND ZURÜCKKEHREN (Jer 31, 16); UND DIE SÖHNE WERDEN IN IHR GEBIET ZURÜCKKEHREN (Jer 31, 17); ICH HABE EFRAIM KLAGEN GEHÖRT usw. (Jer 31, 18); BRING MICH ZURÜCK! DANN WILL AUCH ICH UMKEHREN (a. a. O.). Ebenso haben sie andere Schriftverse in den Evangelien unter Verdrehung ihres tatsächlichen Inhalts und unter Verkehrung der Aussageintention zitiert, mit der sie an ihrer ursprünglichen Stelle gesagt worden waren. All dies hält die Menschen davon ab, an den göttlichen

[4] In der Edition HUSIKS auf S. 235f.

Charakter des Gesetzes Jesu zu glauben. Vielmehr muß man sagen, daß es sich dabei um eine von Menschen gemachte Festlegung handelt, die sich weder in den heiligen Büchern noch in der Aussageintention der Schrifttexte auskannten und ihre Aufmerksamkeit nicht darauf richteten, über das Verständnis der Schrifttexte so zu reflektieren, wie es sich gebührt ...»

Das hier übersetzte Stück beschäftigt sich mit dem Matthäusevangelium und greift dieses wegen seiner unsachgemäßen Verwendung alttestamentlicher Textzitate scharf an. Das erste Beispiel, das es sich vornimmt, ist die Immanuel-Weissagung von Jesaja 7, 14 im ersten Kapitel dieses Evangeliums. Interessant ist dabei zunächst einmal, daß Josef Albo nicht oder zumindest nicht primär gegen die Vorstellung von der jungfräulichen Empfängnis Mariens polemisiert, sondern auf etwas ganz anderes abzielt. Aus dem unmittelbaren Kontext [5] und aus dem vollständigen Wortlaut von Jesaja 7, 14 geht ja hervor, daß die Geburt des Kindes für den judäischen König Ahas bzw. für die damals lebenden Mitglieder des Königshauses Zeichencharakter haben sollte. Dies ist der Punkt, bei dem unser Autor ansetzt. Um die Funktion eines Zeichens zu erfüllen, mußte die Prophezeiung auf eine Geburt anspielen, die sich noch zu Lebzeiten des in dem Jesajatext genannten Herrschers ereignete. Daß Jesaja 7, 14 (ff.) die Geburt Jesu prophezeit habe, sei deswegen unmöglich, weil Jesus geboren wurde, als Ahas schon lange tot war und dessen Geburt darum unmöglich für ihn einen Zeichencharakter haben konnte.

Die chronologische Angabe von rund 600 Jahren, die nach Josef Albo zwischen der Prophezeiung und der Geburt Jesu verflossen sein sollen, bedarf hier in diesem Zusammenhang freilich noch einer klärenden Bemerkung. Der syrisch-ephraimitische Krieg, in dem das Aramäerreich von Damaskus und das Nordreich Israel die Judäer zum Eintritt in eine antiassyrische Koalition zwingen wollten und in dessen Rahmen die Prophezeiung einzuordnen ist, fand ja bekanntlich im Jahre 733 v. Chr. statt [6]. Im Vergleich mit der Angabe unseres Autors ergibt sich also ein Unterschied von weit mehr als 100 Jahren. Die Differenz beruht auf einer Besonderheit in der rabbinischen Chronologie. Nach Überzeugung der jüdischen Tradition betrug der Zeitraum von der Zerstö-

[5] Siehe Jesaja 7, 10–13.

[6] Siehe S. Herrmann: Geschichte Israels in alttestamentlicher Zeit, München 1973, S. 306–308.

rung des ersten Tempels durch die Babylonier bis zur Zerstörung des zweiten Tempels durch die Römer nur 490 Jahre. Das geht etwa aus dem Traktat Nasir 32b des babylonischen Talmuds hervor [7]. Da Jesus rund 70 Jahre vor der Zerstörung des zweiten Tempels geboren wurde, ergaben sich für die Juden von dessen Geburt an bis zum Zeitpunkt der Zerstörung des ersten Tempels zurückgerechnet 420 Jahre. Zählt man die fast 150 Jahre, die das Ende des Südreiches Juda vom syrisch-ephraimitischen Krieg trennten, noch dazu, kommt man auf knapp 570 Jahre, die die Angabe «ungefähr 600 Jahre» von Josef Albo plausibel erscheinen lassen.

Der andere Schriftbeweis, an dem unser Autor Kritik übt, ist die Verwendung von Jeremia 31, 15 in der Kindermorderzählung von Matthäus 2. Die Jeremiapassage könne keineswegs eine Prophezeiung der Untat des Herodes gewesen sein. Die sich anschließenden Verse von Jeremia 31, 16–18 machten nämlich unzweideutig klar, daß der Prophet seine Worte über die zehn exilierten Stämme des Nordreiches Israel zu einer Zeit gesprochen habe, als der Jerusalemer Tempel von den Babyloniern noch nicht zerstört worden sei.

Die beiden angeführten Beispiele, die sich noch beliebig vermehren ließen, bewiesen, daß die neutestamentlichen Schriftsteller schlechte Exegeten gewesen seien, die den Sinn der von ihnen benutzten Texte nicht hätten erkennen können, ja sogar an deren eigentlicher Aussageintention überhaupt nicht interessiert gewesen seien. Dieser Tatbestand wiederum läßt nach Meinung unseres Autors negative Schlüsse auf die von ihm als «Gesetz Jesu» bezeichneten Evangelien als Ganzes zu. Ein Schrifttum, das offenkundige Sachfehler enthalte, könne nicht als gottgewirkt angesehen werden.

Die letzte zur Besprechung anstehende Passage findet sich in § 25 des genannten Kapitels. Im Kontext polemisiert unser Autor erneut gegen die christliche These von der Mangelhaftigkeit des mosaischen Gesetzes, das in Wirklichkeit ein unmittelbares, sakrosanktes Gotteswort sei, und erklärt die Apostel für inkompetent, dieses Gesetz zu verbessern. Sodann schreibt er [8]: «Um so mehr darf jedermann nur das verbessern, war er ganz genau kennt. Offensichtlich aber kannten sich

[7] Siehe die mit deutscher Übersetzung u. Kommentar versehene Ausgabe von L. Goldschmidt: Der Babylonische Talmud mit Einschluß der vollständigen Mischnah. 5. Bd. – (Den) Haag 1933, S. 79f.

[8] In der Edition Husiks auf S. 240f.

die genannten Apostel im mosaischen Gesetz nicht aus. Es ist nämlich im siebten Kapitel vom Buch der Apostelgeschichte erwähnt, daß nach der Aussage des Stephanus Josef seinen Vater Jakob in einer Gesellschaft von 75 Personen nach Ägypten kommen ließ (Acta 7, 14) und daß Jakob und seine Väter nach ihrem Tode zu Sichem in einer Höhle begraben wurden, die Abraham für Silber von den Söhnen Chamors, des Sohnes Sichems, gekauft hatte (Acta 7, 15–16). All dies stellt doch auf den Kopf, was in der Thora klar geschrieben steht! Denn im Buche Genesis zählt die Schrift im Abschnitt Wayyiggasch im einzelnen alle Personen auf, die mit Jakob nach Ägypten kamen (Gen 46, 8–27). Mit Joseph und seinen Söhnen waren es nicht mehr als 70, so wie es der Schriftvers erwähnt hat: ZU SIEBZIG PERSONEN KAMEN DEINE VÄTER NACH ÄGYPTEN HINAB (Deut 10, 22). Außerdem war die von Abraham gekaufte Höhle in Hebron und nicht in Sichem. Er hatte sie nicht von den Söhnen Chamors, des Sohnes Sichems, erworben, sondern von dem Hethiter Ephron, wie es klar erwähnt ist (Gen 23, 3ff.). Ebenso sprach Paulus dort im 13. Kapitel (Acta 13, 21), daß Israel Samuel um einen König bat und er ihnen den Sohn des Kisch, einen Benjaminiten gab, der 40 Jahre lang König war. Doch der Schriftvers erzählt genau das Gegenteil; er sagt, daß er nur drei Jahre König war [9]. Auf all dies können sie nicht einmal antworten, daß die Juden die Schriften gefälscht haben. Denn hierin ist nichts enthalten, was den Glauben fördert oder ihm Abbruch tut. Wenn es sich so verhält, dann zeigt sich, daß sie sich in den Worten der Thora und der Propheten nicht auskannten.» In diesem Text gelangen die Vorwürfe gegen das Neue Testament zu höchster Schärfe. Die urchristlichen Schriftsteller haben alttestamentliche Texte nicht nur sinnverzerrend aus ihrem Zusammenhang gerissen, sondern zum Teil sogar deren Wortlaut nicht einmal richtig im Kopf gehabt. Josef Albo illustriert das mit Material aus der Stephanusrede von Apostelgeschichte 7 und sucht sich damit für seine Kritik eine sehr empfindliche Schwachstelle innerhalb der neutestamentlichen Texte aus [10]. Die Beantwortung der Frage, wieviele Leute zu Jakobs Zeit nach Ägypten zogen, wird mit ihrer Gegenüberstellung der Zahlen 70 und 75 auf

[9] Zur Zahlenangabe siehe den textkritischen Apparat der Edition.

[10] Daß die eigenartigen Überlieferungen über die Erzväter in der Stephanusrede gemäß den Ergebnissen der modernen Forschung offenbar samaritanisches Erzählungsgut verarbeiten, muß hier natürlich aus methodischen Gründen außer Betracht gelassen werden. Zum Problem siehe etwa O. CULLMANN: Der johanneische Kreis ..., Tübingen 1975, S. 53.

Josef Albos jüdische Leserschaft wahrscheinlich noch weniger Befremden über die Ungenauigkeit christlicher Angaben hervorgerufen haben als die frappierende Kontrastierung der Grabtraditionen. Hier werden sich die jüdischen Leser an den Kopf gefaßt und gefragt haben, wieso eine autoritative Gestalt der ältesten Christenheit einen solchen Unfug erzählen konnte. Genau dieses Erstaunen war es, das der Autor bei seinen Lesern erzeugen wollte. Die Schlußfolgerungen, die sie daraus ziehen sollten, ergaben sich fast von selbst: Wer nicht einmal die simpelsten, wohlbekannten historischen Fakten richtig kennt, die theologisch ohne Belang sind, ist dann ganz gewiß auch nicht fähig, auf dem viel schwierigeren Feld der Glaubens- und Religionsprobleme sachlich richtige Aussagen zu machen.

Das dritte und letzte Beispiel, das Josef Albo als Beleg für die mangelhafte Realienkenntnis der Apostel anführt, stammt aus der Paulusrede in Apostelgeschichte 13 und enthält – übrigens in Übereinstimmung mit einer Angabe bei Josephus [11] – die Aussage, daß Saul 40 Jahre lang regierte. Mit seiner Entgegnung, daß ihm die Schrift nur eine dreijährige Königsherrschaft gegeben habe, bezieht sich unser Autor nicht nur auf einen Bibeltext allein, sondern stillschweigend auch noch auf dessen Auslegung in der jüdischen Exegese. Der von ihm gemeinte Bezugstext ist offenbar in 1 Samuelis 13, 1 enthalten. Dieser im hebräischen Original nur schwer verständliche, ins Deutsche kaum übertragbare Vers wurde von David Kimchi, einem Gelehrten, der von 1160–1235 zu Narbonne in Südfrankreich lebte [12], in dessen Kommentar zu den Samuelbüchern so gedeutet, daß Sauls Königtum in eine einjährige Anfangsphase und zwei weitere Regierungsjahre zerfiel [13]. Seine Interpretation hat sich Josef Albo hier zunutze gemacht.

Insgesamt gesehen verfolgte unser Autor mit seinen Äußerungen über das Neue Testament folgende Ziele: Theologisch ging es ihm darum, unter Zugrundelegung des sensus litteralis als der einzig legitimen hermeneutischen Methode zur Befragung alttestamentlicher Texte den heilsgeschichtlichen Anspruch der Christen auf das Alte Testament zurückzuweisen. Die jüdischen Glaubensgenossen sollten dieser Gesichts-

[11] Siehe E. HAENCHEN: Die Apostelgeschichte, Göttingen 1961, S. 351 (KEK, 3. Abt., 13. Aufl.).

[12] Zu seiner Person siehe E. Z. MELAMMED: Mefaresche Ha-Mikra, Bd. 2, Jerusalem 1975, S. 719.

[13] Text in: Mikraot Gedolot – Neviim Rischonim, Jerusalem/Tel-Aviv 1959, S. 106 b.

punkt und noch andere, im einzelnen ausgeführte Aspekte zur Erkenntnis führen, daß die neutestamentliche Botschaft nicht ernst zu nehmen sei. Damit sprach Josef Albo auch eine aktuelle Problematik an. Die Ära, in der er lebte, war für die Juden in den christlichen Staaten der iberischen Halbinsel eine Zeit der Bedrängnis. Der Druck von Kirche und weltlicher Obrigkeit auf die Juden, sich taufen zu lassen, war stark und erzwang ja auch viele Konversionen. Durch Hinweise auf offenkundige Mängel des Neuen Testaments wollte Josef Albo seine jüdischen Mitbürger zum Festhalten am Glauben ihrer Väter motivieren und damit einen Beitrag nicht nur zur psychischen, sondern auch zur physischen Existenzsicherung des sefardischen Judentums liefern, soweit das überhaupt noch möglich war.

Die Polemik, die unser Autor gegen das Neue Testament vorbringt, ist einerseits sicher beachtlich. Andererseits darf man nicht übersehen, daß sie in einen apologetischen Kontext eingebettet ist. Den Apologeten aber interessiert nicht die Wahrheitsfrage im eigentlichen Sinn. Vielmehr setzt er seinen sezierenden Intellekt von vorneherein nur zu dem Zweck ein, das Weltbild des Gegners auseinander zu nehmen. Die Wahrheit der eigenen Überlieferung steht dabei a priori außerhalb jeden Zweifels. Hier ist der Punkt, wo man kritisch einhaken könnte. Wenn bei den Erfüllungszitaten dem Matthäusevangelium vorgeworfen wird, daß es sie aus dem sachlichen und literarischen Kontext gerissen hat, so kann man dasselbe auch über den Talmud und die Midraschliteratur sagen, deren Bibelexegese vergleichsweise genauso willkürlich ist. Hätte Josef Albo die rabbinische Literatur mit den Maßtäben gemessen, die er bei der Beurteilung des Neuen Testamentes anlegte, so hätte er dort zu analogen Beurteilungen kommen müssen. Diese Perspektive aber blendete er aus und war sich dabei wahrscheinlich nicht einmal der Inkonsequenz bewußt. Wegen der totalen, von Feindseligkeit geprägten Infragestellung des Judentums durch die christliche Umwelt konnten kritische Anfragen an die eigene Tradition in dieser Form gar nicht aufkommen.